

ertranten. Reiner vertieft dann die von ihm entworfene Weltion an den Reichstag. Nach einer längeren Debatte wurden die Herren Seibel, Reubert, Woywode, Schirrmann, Dorens, Mülliger, Schäfer und Redacteur Ehlers mit dem Vortrage betraut, die Weltion den Wählern der Verammlung gemäß anzukündigen. Die Weltion soll nach Berlin durch eine Deputation überreicht werden.

§ **Jur Kultur des Zinmats.** Um dieses beliebte und gesunde Gemüse im ganzen Jahre frisch und zart zur Verfügung zu haben, mache man vom März bis Oktober in jedem Monat, in gut gedüngtem Boden, eine neue Anpflanzung. Diese Saat erfolgt am besten im Reihen, die man vor der Saat recht kräftig mit Jauche ausgießt. Soll der Zinmat auch zart wachsen, so verlangt er sehr viel Düngung im Boden. Bald im ersten Monat, so wie man ihn, wenn man sich, eine feine Saatkorn, damit er nicht zu schnell in die Blüthe schießt. Von verschiedenen Seiten wird übrigens behauptet, daß die Sorten mit stähligen Samen länger niedrig bleiben; Andere wieder behaupten, daß diese Sorten widerstandsfähiger gegen Kälte seien, wie die mit glatten, runden Samen. Nach eigenen Beobachtungen sind diese Unterschiede nicht vorhanden, und mit geben nur den größtenteils Sorten den Vortzug. Es ist nicht vortheilhaft, so viel zu säen, wie das gewöhnlich geschieht, denn die Pflanzen, welche den nötigen Raum erhalten, um sich auszubreiten, liefern weit mehr Blätter wie die eng stehenden, welche auch schneller in die Blüthe eilen. Hat der Zinmat nach härteren Froste keine schöne grüne Farbe verloren, so kann man sie bei feiner Reife abnehmen in der Küche, dadurch wieder herstellen, indem man die Blätter kurze Zeit in kaltes Wasser legt, um sie dann an der Luft wieder austrocknen zu lassen. Zinmat, welchen man im zeitigen Frühjahr beizuen will, soll spätestens Anfang September angepflanzt werden. Die erste Ansaat im Frühjahr nimmt man vor, sobald man in den Boden kann.

§ **Düngt der Schnee?** In vielen Gegenden sagen die Bauern: der Schnee düngt. Man behauptet auch, daß der Schnee die Staubschicht aus der Luft zieht und auf dem Boden lagert. Inwiefern ist die Unreinheit des Schnees hoch eine so geringe, daß man in dieser Beziehung dem Schnee eine Düngkraft nicht zuschreiben kann. Anders aber, wenn man sagt, der Schnee düngt indirekt dadurch, daß er dem Boden eine feuchte Wärme verleiht. Der schmelzende Schnee im Frühjahr giebt dem Boden viel Fruchtbarkeit. Man kann daher auch beobachten, daß nach einem schneereichen Winter, wie z. B. den diesjährigen, alles weit besser wächst, die Ernte reichlicher ausfällt und selbst das Gras, das Bedürfnis, zu düngen, geringer ist. In dieser Beziehung kann man allerdings sagen: „der Schnee düngt“.

Sauswirthschaftliches.

§ **Maltastarkefischweidel.** Die Herr Antons Schradner-Miltzberger in der Sitzung der Ackerbau-Vereinigung vom 20. Februar d. J. mittheilte, wie er die gerichte Fische im März von den Gütern mit reiner weisse Kartoffeln aufzusuchen, um sie zu Maltastarke zu verarbeiten und dann zu hohen Preisen auf den Märkten abzugeben. Das Verfahren geschieht so, daß man die Kartoffeln 24 Stunden in Wasser legt, dann in Ache oder trockenen Sand brüht. Wenn trocken, würden sie dann gelagert und sofort zum Verkauf gebracht. Aus der Mittheilung geht sogar hervor, daß die Fische der Maltastarke, die Beförderer zur Lieferung von ihnen bereit „gemachten“ Maltastarke zu veranlassen. — Also Wascht nicht Angebot neuer Kartoffeln!

§ **Mostkraut ohne Fett zu bereiten.** Es ist in vielen Hausfrauen bekannt, daß der Mostkraut ohne jeden Fettgehalt gekocht, seinen feinen Geschmack am besten behält. Aber Waiden erd über Studiren also — probiren Sie und Sie werden staunen! Nachdem das Kraut fein gehackt ist, lasse man dasselbe in heissem Wasser eine Viertelstunde lang kochen, gieße dann das Wasser ab und füge dem Rest 1 Eßlöffel Oel, Salz und Zucker nach Geschmack und etwas Wasser bei. Ein in Schichten geschütteter feiner Most verleiht den Geschmack noch. Dann läßt man das Kraut etwa 2 Stunden lang kochen, bis gar keine Flüssigkeit mehr darin vorhanden ist, und rührt es dann an.

§ **Geronnene Milch.** Geronnene Milch macht man wieder verwendbar, wenn man derselben, je nach dem Grade, in welchem dieselbe geronnen ist, eine oder einige Pfennigen voll kohlenarsen Salz (das ist geringe Pottasche) hinzusetzt, damit ordentlich nicht und dann aufkochen läßt.

Landwirthschaftliche Rundschau.

• **Landwirthschaftliche Gesellschaften nach Christlanen.** Die Deutsche Landwirthschaftsgesellschaft veranstaltet alljährlich eine landwirthschaftliche Studirereise nach außerdeutschen Ländern. So wurde in den Vorjahren England, Belgien und Holland besucht. In diesem Jahre ist eine Reise nach Oberitalien geplant. Derselbe wird den Monat Mai in Anspruch nehmen und in einer Hunderte von Meilen über Brescia nach Mailand, Lodi, Crema, Vercelli, Vigevano, Piacenza, Pavia und Verona bestehen. Mit dieser Reise werden die berühmten Pflanzungs-, gen., landwirthschaftliche Schulen, landwirthschaftliche Unternehmungen aller Art mit Weinbau, Seidenbau, Obstbau u. s. w. besichtigt werden. Für gute Vorbereitung und sachkundige Führung ist Sorge getragen. Die Reisekosten sind nicht sehr erheblich. An Vollständigkeit der Speiseverrichtungen landwirthschaftlicher

und allgemein kultureller Natur wird diese Reise außerordentlich reich sein. Die Gesellschaft hat durch ihre „Mittheilung“ bekannt gemacht, daß die Annehmungen bis zum 20. April an ihre Geschäftsstelle Berlin SW., Zimmerstr. 8 einzureichen sind.

• **Kartoffelfeld.** In der Wärsigung des Letzteren landwirthschaftlichen Vereins kam die Frage zur Erörterung, welche Kartoffelsorten in diesem Jahre den Wärsigungsergebnissen am besten widerstehen haben. Der Vorleser der Kartoffel-Vereinigung des Spiritus-Vereins, Dr. v. G. Abrecher, der den einleitenden Vortrag übernommen hatte, war durch Unpäßlichkeit am Erscheinen verhindert. Oberamann Ring sprach sich dahin aus, daß sich die Daber'sche Kartoffel für alle Zwecke am besten bewähren habe. In zweiter Reihe stehende Wärsigung's Ammerst, die sich aber nicht so gut bewährten, seien für leichten Boden nicht geeignet; Magnum habe zwar genügende Mengen geliefert, aber nur geringe Qualitäten. Sie sei meist burdwecken und habe nur 12% Stärke ergeben.

• **Jur Frage der Staufftarife.** Im Abgeordnetenssaale hat in der Verhandlung vom 9. v. M. Herr Geheimrath Regierungsrath Mühlbauer folgende Zahlen gegeben: Die Getreidetransporte auf über 200 km Entfernung betragen zur Einführung der Staufftarife 10,3 pSt., zur Zeit der Staufftarife 18,2 pSt., nach der wieder erfolgten Aufhebung 10,3 pSt.; die Einnahmen aus den Getreidetransporten über 200 km waren vor den Staufftarifen 29 pSt., zur Zeit der Staufftarife 49 pSt., und nach Aufhebung 31,3 pSt. der Gesamteinnahmen aus Getreidetransporten; auf 1 km ergaben sich als Einnahme vor den Staufftarifen 4,8, zur Zeit dieser 5,75, nach Aufhebung 4,8 pSt. im Ganzen betragen die Einnahmen der preussischen Staatsbahn für die Staatsbahn-Verwaltung. Der Vorschlag von Getreide nach dem Königreich Sachsen hatte zur Zeit der Staufftarife auf 145 900 Tonnen sich gesteigert, jetzt hat er fast ganz aufgehört. Mühsig sind unter dem Regime der Staufftarife nach 20 pSt. von allen Getreidetransporten nicht auf weite Fernen vertrieben worden wie vor- oder nachher, und was das Befolgen will, ergibt sich aus dem Ausfall von über 5 Millionen Mt. Einnahmen der preussischen Staatsbahn. Daß diese sehr erheblichen Mehrtransporte zur Zeit der Staufftarife ihrem Weg aus dem schwaab. bedürftigen Gegenden Deutschlands nach den dichtbesiedelten nördlichen, thüringischen und weiter westlich gelegenen Distrikten nehmen und hier sichtbar auf den billigen Preis drückend wirken, liegt auf der Hand.

• **In den nördlichen ausländischen Getreidepreisen** wird auf die Staufftarife aufmerksam gemacht, daß beizustellen die Preise für russische Futtergerste von ihrem niedrigsten Stand im Oktober vorigen Jahres um annähernd 25 pSt., diejenigen für russischen Roggen und Weizen um ca. 20 pSt. gestiegen sind.

• **Einfuhrverbot von Rindvieh.** Nach einer Bekanntmachung der Regierung zu Duppel wird mit Genehmigung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zum Zwecke der Verhütung des Einfuhrens der Maul- und Ruhrkrankheit die Einfuhr von lebenden Rindern aus Galizien bis auf Weiteres untersagt.

• **Kartoffelzucht Ungarns im Jahre 1894.** Das ungarische Landesstatistische Bureau hat für dieses die genaue Ziffern der vorjährigen Ernte Ungarns veröffentlicht. Hiernach wurden an Kartoffeln 28,380,645 Doppel-Centner geerntet.

• **Die jüngste Weizenzernte in Argentinien.** dem Lande, das auf dem Gebiete des Getreidebaues unter günstiger Konkurrenz ist, soll nach allen vorliegenden Berichten quantitativ und qualitativ hinter der vorjährigen ganz bedeutend zurückbleiben. Das zur Ausfuhr verfügbare Quantum soll kaum die Hälfte des vorjährigen betragen. Offerten von beiden Seiten häufig und die nach Deutschland verschlossenen Mengen wesentlich kleiner sein als im Vorjahre.

• **Eine Eisenbahn für den Osttransport** wird von den Ostbahnen nach Bahnhof Werdner der Staatsbahnlinie Berlin-Potsdam-Magdeburg beabsichtigt die dortigen Ostbahnen zu bauen und zwar in Gestalt einer Gesellschaft. Die Ausfuhrung des Bahnbauens soll die Summe von 1000 Mt. nöthig machen.

• **Eine Verammlung von Wuchschreibenden Deutschlands** soll demnächst stattfinden, um ein Gesuch an die Regierung anzubringen, monach nicht allein das Verkaufsfähigkeit durch befristet, sondern auch die Vertheilung solcher Waaren mit Strafen bei Falschfälschung der gefertigten Vorräthe geahndet werden soll.

• **Verkehr Deutschlands in Butter und Käse.** Im Monat Januar 1895 führte Deutschland aus dem Auslande 2096 Doppel-Centner Butter ein, gegen 7423 Doppel-Centner im Jahre 1894 und 5800 im Jahre 1893; — die Ausfuhr an Butter im gleichen Monat betrug dagegen: 1895: 9420, 1894: 7231, 1893: 6879 Doppel-Centner. Im Ganzen wurden im Jahre 1894 an Butter nach Deutschland importirt: 70 449, 1893: 72 589, 1892: 64 704; — dagegen wurden aus Deutschland exportirt: 1894: 78 204, 1893: 84 959, 1892: 75 141 Doppel-Centner.

Was den Rohhandel anbetrifft, so führte Deutschland im Monat Januar 1895 6170 Doppel-Centner (1894: 6396, 1893: 6111 Doppel-Centner) ein; — Deutschland führte dagegen im gleichen Monate aus: 1895: 1536, 1894: 1400, 1893: 1345 Doppel-Centner. Der Gesamtimport an Käse im ganzen Jahre betrug: 1894: 88,167, 1893: 84,872, 1892: 82,707; die Ausfuhr dagegen 1894: 20,964, 1893: 17,946, 1892: 13,589 Doppel-Centner.



Landwirthschaftliche Gratis-Beilage
des
„General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.“

Nr. 16 Halle a. S., den 19. April 1895.

Die Pflege der Obstkünne nach dem Pflanzen.
(Nachdruck verboten.)

Um ein gesundes Anwachsen neugeplanter Bäume zu ermöglichen, sind dieselben sofort nach dem Pflanzen an den Baumstumpf zu befestigen, doch ist die Befestigung so locker, daß sich der junge Baum mit der Erde des Pflanzloches festigen kann, da er im entgegengesetzten Falle mehr oder weniger aus der Erde gezogen wird.

Die enghäufige Befestigung des jungen Baumes an den Pfahl erfolgt weiter nicht durch die sogenannten ∞ Bänder, sondern durch ein ∞ Band, welches den Baum direkt an den Pfahl befestigt. Um aber einen zu großen Druck der Binde und jede Reibung derselben am Pfahle zu verhindern, gebe man sowohl zwischen Band und Stamm, als auch zwischen Stamm und Pfahl ein feineres Polster von trockenem Gras, Moos oder besser von Holzspäne. Das sogenannte Achterband ist unzuweckmäßig, denn es gewährt dem Baum keinen absolut festen Stand und schüßt ihn nicht vor Reibungen.

Die neugeplanten Bäume werden sofort nach dem Pflanzen mit einem Anstrich von Lehmreie versehen, um sie vor Frostwirkungen bezw. vor dem Austrocknen zu schützen. Nicht zweckmäßig ist es, dem Lehmreie etwas Kalkung zuzumischen, welcher ihn vor dem Abwaschen durch Regen schüßt.

Trotz der größten Aufmerksamkeit kommt es vor, daß die kronenweilige junger Bäume durch den Einfluß der herrschenden Windrichtung, oder dadurch, daß die oberste Knospe, aus welcher der Verlängerungstrieb errogen werden sollte, durch Insektenfraß oder aus anderen Gründen verunstaltet wurde, nach „innen“ wachsen. In diesem Falle ist es nöthig, derartigen Zweigen durch anbringende schwache Stäbe die gewünschte Richtung zu geben, will man die Regelmäßigkeit der Baumkrone sichern.

Wenn man auch dem jungen Baume durch sorgfames Anbinden an einen geraden Pfahl eine festere Stellung des Stammes zu gewährleisten versucht, so können doch in weniger geschützten Lagen stehende Bäume eine der herrschenden Windrichtung folgende schiefere Lage annehmen, sobald die Krone eine größere Ausdehnung erreicht und so dem Winde eine ausgedehntere Angriffsstelle bietet. Man schlage in diesem Falle unter den äußersten Spitzen der Kronenäste auf der der Stammweigung entgegengesetzten Seite einen kurzen starken Pfahl schräg nach außen fest in die Erde ein und verlege ihn an der Innenseite mit einer Kramme, ziehe durch dieselbe einen doppelten starken Spalierdraht, an dessen freiem Ende man einen Drahtspanner befestigt. Um den Stamm legt man über den untersten Kronenast einen mit

Wingrot unwidertelten Drahtring, von welchem man einen starken Spalierdraht auf die Welle des Drahtspanners leitet und ihn so fest als möglich spannt. Spannt man diesen Draht alle 8 Tage soweit als möglich nach, so wird der schräge Stamm recht bald gerade stehen. Ist ein so schiefer stehender Baum schon sehr hart, so grabt man auf der Neigungsseite, 2 m vom Stamme entfernt, die halbe Wurzelkrone auf, durchschneidet die Wurzeln, richtet den Stamm durch eine starke Winde, deren Angriffsstelle gepolstert ist, langsam und vorsichtig in eine senkrechte Lage, unterkopft die Wurzeln mit Erde und legt ihn an die der vortehend beschriebenen Drähte fest. Auf diese Weise richtet man auch vom Sturme halb entwurzelte Bäume auf, und zwar macht man sich sofort an diese Arbeit, ohne sie merklich an ihrer Gesundheit zu schädigen.

Zeigen jüngere Stämme Krümmungen, so bringe man auf der hohlen Seite 3—4 Längsschnitte an. Die sich bei der Vernarbung derselben bildenden Gewebemassen richten junge Stämme fast immer gerade. Geht man bei dieser ersten Operation seinen Zweck nicht ganz, so wiederhole man dieselbe, bringe die Längsschnitte aber zwischen den ersten an.

Vor allen Dingen aber vergesse man nicht, neugeplante Bäume bei Trockenheit durchdringend zu begießen, denn sonst ist An- und Weiterwachsen in Frage gestellt. Ebenso ist es in den beiden ersten Jahren nach der Pflanzung sehr zu empfehlen, wenigstens bei den Hochstämmen, angelegte Frische zu entfernen; der Baum hat gerade genug zu thun, die beim Pflanzen erhaltenen Wunden zu vernarben, eine regelmäßige Krone und Wurzelkrone zu bilden, um noch Säfte auf die Entwicklung von Frischen zu verwenden, so daß ein Belassen selbst weniger Frische die Entwicklung des Baumes ungünstig beeinflusst.

Prüfung der Petroleum-Motore 1894.

(Arbeiten der Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft, Heft Nr. 6.)
Bericht, erstattet von Herrn Professor W. Hartmann-Charlottenburg und Professor Dr. Schöttler-Braunschweig, mit 49 Abbildungen. Verlag von Paul Parey, Berlin 1895.

Von der Ansicht ausgehend, daß stationäre bezw. lokomobile Petroleum-Motore eine große Anzahl derjenigen Uebelstände beseitigen müßten, welche z. Z. noch mit dem Betriebe von Dampfmaschinen in der Landwirthschaft verbunden sind, hat die Deutsche Landwirthschafts-Gesellschaft im Jahre 1894 eine Prüfung von feststehenden und fahrbaren Petroleum-Motoren veranstaltet, um an der Hand der Ergebnisse beurtheilen zu können, ob bezw. in wie weit die Petroleum-Motore dem Landwirth als Ersatz für Dampfmaschinen empfohlen werden könnten.



Von 41 zur Prüfung angemeldeten Maschinen sind endlich 27 geprüft worden. Von Interesse ist hier die Mitteilung, daß die Prüfung vom 17. bis 27. Mai abgelaufen hat, daß jeder Motor unter gleichzeitiger Entnahme von Indikator-Diagrammen getrennt worden ist und daß eine Dauerprüfung ununterbrochen 60 Stunden abgelaufen hat, während dieser Dauerprüfung haben die Motore unter dauernder Beobachtung, Tag und Nacht, Seitens der Preisrichter und deren Assistenten gestanden.

In dem vorliegenden Werke sind alle bei der Prüfung festgestellten Thatsachen niedergelegt. Dasselbe bringt eine eingehende Beschreibung mit Abbildungen der Detailkonstruktionen der Maschinen, wie der Bergasse, der Steuerung, der Zündung und der Regelung, während das folgende dritte Kapitel Beschreibung und getreue Abbildung der vollständigen Maschine in perspektivischer Ansicht, nebst einer Tabelle über die Hauptabmessungen der Maschinen giebt.

Der Beschreibung der Petroleum-Lokomobile ist ein weiteres Kapitel gewidmet. Wenn es unter Anderem hier heißt: „aus der Thatsache, daß für fahrbare Motore die beiden höchsten Preise ausgesetzt worden sind“, so kennzeichnen die Autoren damit das sehr lebhafteste Interesse, welches der Hervorbringung einer brauchbaren Petroleum-Lokomobile für landwirtschaftliche Zwecke entgegengebracht wird. Wenn aber die Verfasser in diesem Kapitel an den zur Prüfung gestellten Motoren eine Kritik üben, gewisse den Motoren anhaftende Mängel besonders hervorheben, so geschieht das nicht etwa in der Absicht, das Fabrikat als solches in seinem Werth herabzusetzen, sondern lediglich zu dem Zwecke, um die Fabrikanten auf die von den Landwirthen gestellten und berechtigten Ansprüche an eine brauchbare Petroleum-Lokomobile, die ja einen Ersatz für die Dampf-Lokomobile bilden soll, hinzuweisen.

Das letzte Kapitel, die Bedeutung der heutigen Petroleum-Maschine für die Landwirtschaft, enthält auch Angaben über die Betriebskosten der Petroleum-Motore. In sechs übersichtlich angeordneten Tabellen sind vergleichende Zusammenstellungen der Prüfungs-Ergebnisse sämtlicher Motore enthalten. Mit Hilfe des Prony'schen Zäunns, von Indikatoren, Tourenzählern, Tachometern und sonstigen Meßapparaten und Hilfsgeräthchaften sind die gegebenen Zahlen und Größen unmittelbar bzw. mittelbar gemessen worden; daß dem subjektiven Ermessen der Preisrichter bei Beurtheilung der einzelnen Maschinen hinsichtlich Konstruktion und Ausführung freier Spielraum gelassen worden ist, geht sich wohl bei einer Prüfung wie der vorliegenden von selbst.

Das Fest „Prüfung der Petroleum-Motore 1894“ versteht die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft an ihre Mitglieder auf Verlangen kostenfrei und portofrei. Der Preis für Nichtmitglieder ist 2 Mk. für das Exemplar.

Wie wird der Witterungscharakter der nächsten Monate sein?

Voraussetzungen auf dem Gebiete der Witterungs-erscheinungen sind möglich wie in der Politik. Die vernünftigste Kombination der natürlichen Verhältnisse wird oft durch die folgenden Thatsachen zur Ueberrachtung auf den Kopf gestellt; es wird das immer so bleiben, weil man auf diesen Gebieten stets nur einen Theil der mitwirkenden Faktoren übersehen und die einzelnen Faktoren nicht nach ihrer Größe messen oder wägen kann. Daran leiden, wie alle anderen, auch die falschen Wetteranfragen, die auf einem ganz richtigen und ohne Zweifel wirksamen Faktor: der Größe und Größe des Mondes, gegründet sind, aber diesem Faktor eben doch eine zu große Wirkung für die Gestaltung des Wetters beimessen, ohne die oft weit stärkere Wirkung anderer Einflüsse genügend zu erwägen.

Wetterkundige wollen für das Jahr 1895 zunächst in Betreff des heiligen Winters eine bestimmte Meinung mit dem des Jahres 1890/91 erkennen und daraus auch schon

bis zum Monat August Schlässe ziehen. Prof. Thorobbben in Meyshaus (Zsland) weist darauf hin, daß der Vorwinter sehr mild und schneearm war und namentlich bis Anfang Februar noch kein Treibeis gebracht habe. S. Habenicht in Gotha knüpft daran die Bemerkung: „Auch diese Verhältnisse sind denen von 1890/91 sehr ähnlich. Es ist in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch die Witterung des kommenden Frühjahrs und Sommers sich ähnlich wie damals verhalte. Damals brachte das Ende des Februar noch strenge Kälte, der März war sehr winterlich, im April kam noch ein ziemlich kräftiger Nachwinter, es mußte vier Wochen später als gewöhnlich bestellt werden. Im Juni gab es noch starke Nachfröste, der ganze Sommer blieb in Mittel- und Westeuropa kühl und naß.“

Der Wallnußbaum

Ist nicht nur unstreitig der schönste Baum unter unseren sämtlichen Obstkulturen, sondern auch als Allee- resp. Zierbaum unübertroffen, und ein geborener Auszubaunder, welcher das hochgeschätzte Nutzholz unter allen in Deutschland heimischen Waldbäumen liefert.

Seine majestätische Krone, sein prächtiges wucherndes Laub, welches immer von Raupen verschont bleibt, seine schöne für die Rinde fähige ihm eine bevorzugte Stellung im Park und vor allen Dingen in den Gärten aller großen Restaurants verschaffen.

Zu seinem vollkommenen Gedeihen verlangt er eine freie, nicht zu tiefe Lage und einen nicht zu trockenen, fetterartigen, nicht kalkarmen Boden. An den tiefsten Punkten weiter Ebenen und bei hohen Grundwasserständen erfrühen einjährige Triebe und junge Bäume sehr leicht; Verschänge, Waldränder zc. sind am besten für ihn geeignet; man pflanzt ihn in Entfernungen von 12—15 m und verzichtet, da er den Boden sehr aufsaugt, auf alle Zwischenkulturen.

Sein Holz wird von Möbelwerkstätten sehr hoch bezahlt und ist zur Herstellung von Gewerkschaften unübertroffen. Die Gewerkschaften bezehlen und bezahlen für Wallnußholz so hohe Ausnahmepreise, daß man in Süddeutschland die kräftigsten Wallnußstämme fällen, und dadurch natürlich die Heime, welche goldene Eier legen, verkaufen.

In Berücksichtigung dieser Umstände ist es übrigens unbegreiflich, daß nicht unsere Forstverwaltungen den Wallnußbaum an passenden Stellen, eingepflanzt in den übrigen Laubholzbestand, anpflanzen; sie würden durch Frucht- und Holztrag sehr hohe Renten erzielen.

Der Schnitt des Wallnußbaumes beschränkt sich auf ein Auslichten der Krone, auf die Entfernung geschädigter Aeste, und wird entweder Ende September oder im Frühjahr nach dem Austreiben vorgenommen, da zu anderen Zeiten gemachte Schnittwunden nie gesund vermaachen.

Der gewöhnliche Wallnußbaum, Juglans regia, trägt spät und sollte, schon wegen Auslaugens des Bodens, wegen der Unterdrückung benachbarter Gehölze, nicht im Obstgarten gepflanzt werden.

Für den Obstgarten wähle man die Zwerg-Wallnuß, Juglans fertalis = Juglans praeparturiens, welche bald und reich trägt und sehr große schöne Früchte bringt. Sie wird in 5 m Entfernung gepflanzt.

Der Hollunder als Färbemittel französischer Rothweine.

Die Zeitschrift „Jardin“ sagt darüber Folgendes: Wenn man den prächtigen Straßen von La Forté nach Château Thierry folgt, so ist man überrascht, wenn man sieht, wie jeder umtriebete Weingarten zur Hälfte mit Hollunder bepflanzt ist; erst wenn man an letzterer Stelle vorüber ist, occupirt die Rebe allein das Terrain. Die Blumen des Hollunder haben einen kräftigen Duft und werden von den Drogisten stets gekauft; es genügt, sie vor ihrer vollständigen Reife abzuscheiden, auf Hüden auszubreiten, bis sie getrocknet sind. Aber nicht die Blüthe, sondern die Frucht

hat in jenen Gegenden den größten Werth, und ihre Ernte zieht sich mehrere Tage hin und erfolgt im September.

Es ist eine wirthliche Lese, diese Ernte der Hollunderbeeren. Frauen und Kinder sammeln die Dolben mit den in voller Reife schwarzblutrothen Beeren und tragen sie zu den auf der Straße haltenden, mit großen Eßern versehenen Wagen. Mit Hilfe eines großen Siebes trennt man die Beeren von den Dolben und wirft letztere auf das Feld. Da die Hollunderbeere vor der Weintraube reift, ist es nothwendig, den aus den ersten gewonnenen Saft 2—3 Wochen aufzubewahren; man läßt ihn für diesen Zweck in Gährung übergehen, wobei er sich vollständig klärt. Zur Zeit der Weinlese bringt man so viel als nöthig in den Mostkottich, damit er seine Rolle als Färbemittel spielen kann. Man behauptet, der Saft der Hollunderbeeren sei ein vollständig unbedenkliches Färbemittel, er färbe eben nur, verändere aber nicht im mindesten den Charakter, den Geschmack oder den Geruch des Weines.

Getrocknet werden die Beeren zur Färbung der zweiten Pressung verwendet; aber auch bei der Bereitung der aus Zucker und Corinthen bereiteten Weine spielt der Farbstoff der Hollunderbeere eine große Rolle. Uebrigens Trockenbeeren kaufen die Drogisten sehr gern, so daß die dortigen Hollunderpflanzungen recht hohe Erträge bringen.

Gewöhnung der Tauben an den Schlag.

Junge Tauben gewöhnen sich leichter ein als ältere, auch geht die Eingewöhnung leichter von staten, wenn bereits Tauben den betreffenden Schlag bewohnen, als wenn ein neu angelegter erst bevölkert werden soll. Sodann gewöhnen sich schwerlegende Rassen wie: Räder, Kröpfer, Trommel- und Pfautauben leichter ein, als z. B. Brief-, Flug-, Feldtauben oder Wüdhchen. — Am besten ist es, die neu eingetragenen Tauben nicht eher fliegen zu lassen, als bis sie Jung oder wenigstens Eier haben, denn ihre Anhänglichkeit an den neuen Schlag ist dann schon größer. Kleinenfalls aber sollte man frisch gekauften Tauben vor einer 14 tägigen Unterbringung die Freiheit geben. Am Ausfluge führt man sie, nachdem sie 24 Stunden vorher gefastet, mit schwerem Futter satt und 1—2 Stunden darauf, wenn der Frost infolge der nun gemollenen Erben und Bohnen zc. recht aufgetrieben (die Tauben also weniger fliegelfähig sind), öffnet man das Ausflugsloch; die Tauben bleiben dann meist in der Nähe des Schlags fliegen und werden mit der Zeitlichkeit auch eher betamt. Selbstverständlich dürfen sie beim ersten Ausfliegen weder erkrankt noch geschwächt werden. Auch treibe man sie nicht mit Gewalt hinaus, weil ihnen das eine Schen vor dem Schlage einflößen würde. Es ist auch sehr gut, wenn man einige Zeit vor dem Fliegenlassen etwas Futter auf das äußere und innere Flugbrett streut, damit sich die Tauben in die Nähe des Flugloches gewöhnen und durch Umschauen von innen her mit der nächsten Umgebung betamt machen können. Schwächere Tauben wegen es wochenlang nicht, vor das geöffnete Fallfenster zu treten oder ins Freie zu gehen.

Zimmerwärme.

Ungesunde, übermäßige Zimmerwärme ist die Ursache vieler Erkältungen im diese Jahreszeit. Im dies zu vermeiden, wolle man die Wärmetemperatur des Zimmers nicht über 15° R. erhöhen; wer dagegen fehlt, wird bald die Bemerkung machen, daß sein Wärmebedürfnis sich mehr und mehr steigert, so daß ihm bald 17, 18 und sogar 20 Grad nicht genügen. Die Ursache ist folgende: durch andauernd starkes Heizen werden die Wände und die im Zimmer befindlichen Gegenstände ausgetrocknet. Je mehr dieselben an Feuchtigkeit verlieren, desto mehr wird durch die trockene Luft letztere da aufgesaugt, wo sich die Feuchtigkeit nur noch allmählich findet, nämlich beim Menschen; die unmerkliche Ausdünstung der Lunge und der Haut wird gesteigert. Da die Verdunstung von Feuchtigkeit uns viel Wärme ent-

zieht, so wird durch die gesteigerte Ofenwärme nach und nach auch das Wärmebedürfnis gesteigert; wiederum nähert man sich dann dem Ofen, um die fehlende Wärme zu ersetzen, bemerkt aber nicht, daß jetzt der Ofen in Wirklichkeit ein Feind ist, denn in der erhöhten Zimmertemperatur dunsten auch alle anderen Gegenstände mehr aus, und die Luft wird verfeuchter. Den für das Bedürfnis unseres Lebens wichtigsten und nothwendigsten Bestandtheil, den Sauerstoff, athmen wir in der warmen Luft in geringerer Menge ein, infolge dessen wird auch der Stoffwechsel langsamer und geringer, der Appetit mindert sich, unsere Stimmung wird mürrischer, der Schlaf kurz, unruhig, und ebenfalls alle anderen zum Leben nöthigen Vorrichtungen werden zum Nachtheil unserer Gesundheit in Mitleidenhaft gezogen.

Unser Haus- und Zimmergarten.

Ein noch unbekanntes Gehölz, welches durch seine Schönheit auffällt und darum die weiteste Verbreitung verdient, ist Eodys-Pflanzentree, der bereits Anfang der achtziger Jahre aus den Alpenländern der dänischen Provinz Runkin eingeführt und von Axel Schön 1883 in der Gartenflora beschrieben und warm empfohlen wurde, sich bislang der allgemeinen Beachtung, welche er in höchsten Maße verdient, entziehen konnte. Wer je Gelegenheit hatte, diesen Strauch in der Nacht seiner glänzend leuchtenden Zweige zu bewundern, die dem Auge schon von weitem entgegen leuchten, zu bewundern, in dem wird sofort der Wunsch regt, diesen Prachtschraub für seinen Garten zu acquiriren. Der Strauch baut sich rumblich, die dünnen gebogenen Zweige sind wie die Unterseite der feingehobenen, grasgrünen Blätter leuchtig weiß behaart, die langen aufrecht stehenden Tauben mit regelmäßigen großen Schmetterlingsblüthen, die sich schon an der einjährigen Pflanze zeigen, tragen aus dem Saft des Blattes einen sehr süßen und dadurch bedeutend erhöht, daß er in Deutschland absolut winterhart ist. Schon Regel theilt mit, daß ihm der farte Bremerbürger Winter, selbst ohne Decke, nicht zu schaden vermochte. Am fruchtbarsten entwickelt sich dieser Strauch in lockeren durchlässigen Boden und sonniger Lage.

Die höchste Zeit zum Abreissen der Blüthe ist jetzt. Zur Zeit sind die Pflanz der den Döhlbäumen ähnlichen Raupen am leichtesten nachzuahmen und zu verpflanzen. Die jungen Raupen enthalten den Gift im Herbst und überwinteren in Gehäusen; mehrere bittre Wädhchen, das Rest der Raupen unauflöslich, sind zusammen genommen und befinden sich die schönsten an den äußeren Zweigen. Sowie im Frühjahr sich Blüthe und Blüthen der Bäume zu entwickeln beginnen, verfallen die kleinen Raupen zur Winterlager, um im darauffolgenden Sommer zu keimen.

Allen kühnen Zimmerpflanzern sei man etwa 14 Tage nach dem Pflanzten den sonnigsten, hoch, nicht am Fenster, während alle kühnen Pflanzungen weiter entfernt vom Fenster stehen können.

Wie erzieht man starken Meerrettig? Im Frühjahr, so wie der Boden so weit abgetrocknet ist, daß man ihn bearbeiten kann, nimmt man Wurzelstücken von ca. 30 cm Länge und 1—1,5 cm Stärke und reißt mit einem wollenen Tuche alle Seitenwurzeln ab. Hierauf pflanze man dieselben mittels eines Flugsloches, in durchlässigen Boden, in der Richtung von Nord nach Süd so in Reihen ein, daß sie sich in längerer, fast liegender Stellung befinden. Die Reihenentfernung betrage 0,8—1 m, die Entfernung in den Reihen 65 cm. Bei dieser Pflanzweise kommen die Wurzeln in eine fast horizontale Lage nahe der Erdoberfläche, sind der vollen Sommerwirkung ausgesetzt; darin aber liegt auch das Geheimnis des Erfolges, denn so behandelte Pflanzen wachsen früher und stärker, als diejenigen, welche senkrecht in der Erde stehen. Durch das Abreißen der Nebenwurzeln erhält man glatte Stangen und befördert das Dickwachsthum, so daß die Wurzeln bis zum Herbst eine ansehnliche Dicke erreichen. Hat man seinen durchlässigen Boden zur Verfügung, so dünge man im Frühjahr mit Gombol, nie aber mit frischem Dünger, denn dann werden die Stangen fleischig und bekommen längliche, während in zu magerem Boden der Meerrettig bitter schmeckt.

Kleiner Mittheilungen.

§ Brotchen-Verfälschung sächsischer Getreidebrenner gegen die Spiritussteuer-Vorlage. Die im Gais-Resortium zu Breslau gehaltenen Vernehmungen erzielte Herr G. Seidel. Derselbe führte aus, daß die neue Spiritussteuer-Vorlage die Alkoholvereinigung in ihren vitalen Interessen schwer schädigen, die Verfälschung bei jeder Einwirkung, ihren Nachtheil erlösen zu lassen und am maßgebender Stelle gebagt zu werden. Herr Stenlein-Berlin, Redacteur der Allgemeinen Zeitungs- und die Alkoholvereinigung, erwiderte sodann die Angelegenheit ausführlich. Der genannte Herr entrollt nun ein Bild vom G. Seidel des Brennereigewerbes bis zu seiner Blüthe vor Erlass des 1887er Gesetzes, dessen Wirkungen für die norddeutschen Brennereien von verhängnisvollen Folgen waren, während die Brennereien der süddeutschen Staaten ihre Produktion um fast 50 pCt. steigern. Die Brennerei-Gewerbetreibenden produziren jetzt vielleicht 1/10 des Quantum des früher

